DER WEG NACH GINSHO

Ein Märchen

Brigitte Slepicka

© 2026 Brigitte Slepicka
Illustration: Brigitte Slepicka
Umschlaggestaltung: Brigitte Slepicka

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99203-487-1 (Paperback)
978-3-99203-171-9 (Hardcover)
978-3-99203-486-4 (E-Book)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für all jene, die mich mit ihren Gedanken,
Geschichten und Begegnungen zu diesem Märchen inspiriert haben.

Und für all jene, durch die aus einem Augenblick
eine Erinnerung geworden ist, die bleibt.



Inhaltsverzeichnis

Prolog	11
Théodore Varenne	17
Mademoiselle Shiori	20
Im Hörsaal	23
Da sind Sie ja	29
Erster Kontakt	33
Der Haarstab	36
Das erfundene Projekt	43
Gemeinsame Abende	49
Der Übersetzungsfehler	52
Wer glauben Sie, beobachtet hier eigentlich wen?	56
Alte Wunden	60
Wagashi	62
Alte Reflexe	66
Familienporzellan	67
Schnee	70
Beinahe zufällig	73
Unhöfliche Schriftzeichen	74
Théodores Wohnung	80
Alter Tee	82
Für einen Augenblick Frieden	88
Am nächsten Morgen	93
Unausgesprochene Geständnisse	96
Ein Abend mit Folgen	105
Shioris Wohnung	113
Die erfundene Expedition	127
Auftakt zur Expedition	133
Die Kunst der Überredung	140
Von Vertrauen und Kontrolle	145
Kenjiro	150
Die Expedition	164
Freunde	177
Der Weg nach Ginsho	182
Der Aufstieg	188

Ankunft in Ginsho 196
Ginsho 201
Der erste Abend 206
Aoi 213
In der Wärme der Feuerschale 223
Ein magisches Frühstück 228
In der Bibliothek 234
Erinnerungen 241
Das Badehaus 250
Shioris Tagebuch 256
Die Hausapotheke 271
Die Stille zwischen den Antworten 281
Brennende Fragen 291
Kenjiro und die Waffenkammer 300
Intermezzo 311
Der freundschaftliche Wettstreit 314
Abschied von Ginsho 322
Viele kleine Abschiede 330
Am Steinbrunnen 332
Ein letzter Abend an der Feuerschale 333
Abreise aus Ginsho 338
Angriff in Tokyo 343
Rückkehr nach Paris 350
Ein ungutes Gefühl 352
Das Teeopfer 357
Angriff und Wahrheit 359
Epilog 371
Post-Credit-Scene 383
Kleines Verzeichnis von Ginsho 385
Anhang 389
Danksagung 392

Prolog

„Kitsune."
Kenjiro stammelte das Wort mehr, als dass er es aussprach.
Mit weit aufgerissenen Augen blickte er in den hellen Schimmer vor ihnen, der sich immer weiter ausbreitete.
Théodore achtete nicht auf die hastig hervorgestoßene Bemerkung seines Freundes.
Er hielt unbeirrt das Fadenkreuz auf sein Ziel gerichtet.

Gut verborgen unter einem Gewirr aus Jutefäden, Stoffstreifen und frischem Laub lagen sie reglos auf einer bewaldeten Anhöhe.
Ihre Ghillie-Anzüge ließen sie förmlich mit dem Boden verschmelzen.
Scharfschützen der französischen Fremdenlegion.
Unsichtbar für alle.

Doch diesmal half selbst diese Tarnung nicht mehr.
Sie waren aufgeflogen.
Sie wussten weder, wann noch wodurch – nur, dass sie entdeckt worden waren.
Eine Leuchtrakete war in die Luft gestiegen und gleich darauf wurde das Feuer auf sie eröffnet.
Sie pressten sich auf den Boden.
Geschosse pfiffen knapp an ihnen vorbei.

Théodore stieß einen harten Fluch aus.
Kenjiro verließ seine Position als Spotter.
Schon während er hinter Théodore kroch, entsicherte er lautlos seine beiden Pistolen.
Théodore hielt weiter die Stellung.
Es galt, das Ziel auszuschalten.
Von der Mission hing mehr ab als nur ihre beiden Leben.
Sein Nervensystem – ein Geflecht aus Stahl.
Kenjiros hingegen war nur aus Eisen gefertigt.
Noch am Abend zuvor hatten sie lachend darüber gestritten, wer von ihnen der bessere Schütze wäre, und kalten Tee dazu getrunken.
Kenjiro war im Nahkampf nahezu unschlagbar.
Sogar die besten Techniken seiner Familie hatte er Théodore geduldig beigebracht.
Nur half ihnen das jetzt herzlich wenig.

„Zeit", zischte Théodore leise und Kenjiro streckte fünf Finger flach aus.

Fünf Minuten.
Verdammt.
Er würde in seine Heimat zurückkehren.
Nicht lebend.
Aber als *Samouraï*.
Théodore hingegen …
Haus.
Baum.
Kind.
Französische Aristokratie im Originalformat.
In genau dieser Reihenfolge.
Zumindest nach Ansicht seiner Familie.
Für sie war der Eintritt in die Fremdenlegion nie Mut gewesen.
Sondern ein Affront.
Archäologe – gerade noch hinnehmbar.
Legionär nicht.
Das Leuchten breitete sich weiter aus.
Es wirkte unwirklich.
Théodore hielt das Fadenkreuz trotz der Gefahr und obwohl er wusste, dass sein Tod unmittelbar bevorstand, unbeirrt auf die Zielperson gerichtet.
Mehrere Soldaten schirmten den Mann vollständig ab.
Er würde drei Schuss brauchen.
Vermutlich.
Und sobald er abdrückte, wäre er der Nächste.
Das wusste er.
Kenjiros Hand zeigte ihm vier Finger.
Mit den Pistolen im Anschlag sicherte er Théodore.
Er sicherte seinen Freund.
Das Licht vor ihnen nahm ein atemberaubendes Ausmaß an.
„Kenjiro“, flüsterte Théodore. „Was ist das?“
„Kitsune“, antwortete dieser lautlos.
Die Zeit drängte.
Der Wind drehte.
Jetzt hätte Théodore Kenjiro als Spotter dringend gebraucht.
Aber es würde auch so gehen.
Das musste es.
Dann – der Wind frischte schlagartig auf.

Fast wie unmittelbar vor einem Gewitter.
Der gleißende Schimmer schien ihn vor sich herzutreiben.
Kenjiro zeigte drei Finger.
Théodore folgte seinem Ziel und überlegte fieberhaft, wie sie sich doch noch retten konnten.

Helle Lichtfäden überzogen den Himmel der finsteren Nacht.
Wie ein feines Netz aus Blitzen.
Warum sah unten bei der Halle niemand zu dem seltsamen Leuchten auf?

Das Licht, das von dem Schimmer ausging, war eigenartig.
Es warf keine Schatten.
Keine Umrisse.
Als würde es die Welt nicht berühren.

Unwillkürlich dachte Théodore an Kenjiros Geschichte über die Kitsune.
Er hatte sie ihm in den vergangenen Jahren unzählige Male erzählt.
So oft, dass selbst Théodore sie auswendig kannte.
Kenjiro war überzeugt, seine Mutter sei eine solche Kitsune gewesen.
Ein mächtiger Fuchsgeist, der mit einem Menschen lebte, Kinder bekam und eines Tages spurlos verschwand.
Théodore verstand plötzlich, warum sein Freund auf ein derartiges Wunder hoffte.

„Kenjiro“, warnte ihn Théodore leise.
„Drei.“
„Zwei.“
„Eins.“

Er drückte ab.
Der Mann im Anzug fiel nach hinten.
Kopfschuss.
Präzise.
Tödlich.

Gleichzeitig verschlang ein Inferno alles um die Zielperson.
Menschen.
Fahrzeuge.
Ware.
Der beißende Geruch verbrannter Chemikalien stieg zu ihnen auf.

Zeitgleich ging der Beschuss auf sie unvermindert weiter.
Rücklings robbten sie hinter den vorbereiteten Wall.
Das trockene Klicken nachgeladener Waffen verriet ihnen, dass der Gegner

längst bei ihnen angekommen war.
Mit etwas Glück wurden sie erschossen.
Tod ohne Folter.
Immerhin.

Théodore und Kenjiro sahen sich ein letztes Mal kurz an.
Nur das Weiß ihrer Augen hob sich von der Tarnfarbe ab.
Sie würden bis zuletzt kämpfen.
Leben war kostbar.
Auch das ihre.
Gefangenschaft? Keine Option.
Sie nickten einander zu.

Gemeinsam stürmten sie los und streckten mit einer Salve die ersten Angreifer nieder.
Dann kämpften sie Rücken an Rücken.
Im Gleichklang.
So wie sie es unzählige Male zuvor schon getan hatten.
Die Gegner fielen und Théodore spürte die ersten Treffer in seiner Kevlar-Weste.
Rippen brachen.
Lange würden sie diesem Angriff nicht standhalten können.
Eine schnelle Einsatztruppe würde nicht kommen.
Verstärkung für sie gab es nicht.

Kenjiro kämpfte wie ein Löwe.
Geschmeidig.
Stark.
Entschieden.
Auch er spürte, dass es dieses Mal anders ausgehen würde als bisher.

Weiße Fäden begannen sich vom Himmel auf sie herabzusenken.
Théodore war die Munition seiner Pistole ausgegangen.
Er steckte sie weg und zog sein Messer.
Dann – ein Treffer.
Seine Kevlar-Weste zerfetzte an der linken Schulter.
Spezialgeschoss.
Es durchdrang den Schutz mühelos.
Ein übermächtiger Schmerz explodierte in seinem Körper.
Mit einem gellenden Schrei fiel er zu Boden.
Die Sinne schwanden ihm fast, als er mit der Hand nach seiner Schulter griff.

Ein paar Zentimeter weiter daneben und es hätte ihn mitten ins Herz getroffen.
Tränen liefen ihm über die Wangen.
Unerbittlicher, unnachgiebiger Schmerz.

Plötzlich verstummten die Waffen.

Kenjiro kniete im nächsten Moment neben ihm und presste beide Hände auf die Wunde. Hinter ihm erschien eine schneeweiße Gestalt.
Ein silberner Halo umgab sie.
Der Blick einer jungen Frau ruhte auf Théodore.
Die Augen waren stahlblau mit einem samtig-silbernen Schimmer voller Sanftmut.
Dann – Stille.

Es war, als hüllte ein schützender Nebel sie ein und entzöge sie den Blicken ihrer Angreifer.
Théodore verlor rasch Blut und spürte, wie seine Kräfte schwanden.

In diesem Moment sah er den Schimmer silberner Schweife hinter der Lichtgestalt. Sie bewegten sich, als folgten sie einem Wind, den nur sie wahrnehmen konnten.
Die sieben Schweife der schneeweißen Kitsune.
Das Märchen, von dem ihm Kenjiro fast jeden Abend erzählt hatte.

Sein Freund hatte Recht behalten.
Es gab sie also wirklich.

Kenjiro presste noch immer verzweifelt beide Hände auf die Wunde seines Freundes.
Er bemerkte nicht, dass sie längst aufgehört hatte zu bluten.
Auch schien er das Wesen hinter sich nicht wahrzunehmen.

Théodore aber konnte den Blick von der schönen Frau nicht abwenden und versank im Blau ihrer Augen.
„Danke“, hauchte er.
Dann wurde es dunkel um ihn.



Théodore Varenne

Théodore wachte mit einem Ächzen auf.
Der alte Schmerz.
Er griff nach seiner Schulter.
Der Traum, aus dem er soeben erwacht war, fühlte sich so lebendig an wie schon lange nicht mehr.
Sein letzter Einsatz im Dienste der Legion.
Eine Mission, die trotz Scheiterns gelungen war.
Kenjiro, der Held, dem er sein Leben verdankte.
Sein Freund, der *Samouraï*, der jetzt noch, fünfundzwanzig Jahre später, bedingungslos glaubte, dass eine Kitsune sie gerettet hatte.
Und nicht irgendeine Kitsune, sondern seine Mutter – die den Samouraï-Clan der Hagenata eines Tages verließ und nie zurückgekehrt war.
Die wahr gewordene Legende.

Fuchsgeister bestimmten seit jenem Ereignis das Leben von Théodore.
Nach diesem Einsatz hatten er und Kenjiro die Fremdenlegion verlassen.
Kenjiro war als Kriegsheld in die strengen Arme seines Clans zurückgekehrt.
Théodore hingegen fand sich in der Einsamkeit eines traumatisierten Einzelgängers wieder.

Langsam richtete er sich auf.
Wieder einmal saß er wie übrig geblieben in seinem abgewetzten Fauteuil aus dunklem Leder.
Wieder einmal lag ein altes Buch auf seinen Knien.
Er fuhr sich mit der Hand abwesend über sein stoppeliges Gesicht und griff mit der anderen blind nach der Tasse Tee, von der er wusste, wo sie stand, weil sie dort immer stand.
Der Tee war von gestern – und er war kalt.
Auch das wusste er.
Er trank fast immer kalten Tee.

Im Einsatz war kalter Tee eine existenzielle Entscheidung gewesen.
Im zivilen Leben hatte er sich einfach daran gewöhnt.

Er mühte sich mit schmerzenden Gliedern aus dem Sessel.
Alles an ihm war zerknittert.
Sein Spiegelbild mied er.
Die Spuren seines Lebens zeichneten sich zu deutlich darin ab.
Er mochte das nicht noch zusätzlich Tag für Tag so klar vor Augen geführt

bekommen, wenn es ihm seine Glieder schon verrieten.



Der Traum meldete sich noch einmal.
Die stahlblauen Augen mit diesem sanften silbernen Schimmer.
Er schüttelte die Erinnerung ab.
Nahtoderfahrung.
Die psychologischen Erklärungen seiner Trauma-Therapie boten ihm diesen kleinen Ausweg als Trost für den Wunsch, dem er danach sein Leben gewidmet hatte.
Japanische Mythologie.
Kitsune – Wesen zwischen Traum und Wirklichkeit.
Die Suche nach der Mutter seines Freundes.
Das erzählte er zumindest allen.
Eine Ausrede.
Seine Ausrede.
Die ihm fast jeder glaubte.
Vor allem sein Freund Kenjiro.
Und das war alles, was für ihn zählte.

Er verharrte noch einen Augenblick reglos.
Die Erinnerung verebbte nur langsam.

Nach einem kurzen Blick auf die Uhr am Handgelenk schälte er sich umständlich aus seinen Kleidern.
Die Dusche würde seinen aufgewühlten Geist und seinen geschundenen Körper beruhigen.

Zumindest für einen Moment.

Mademoiselle Shiori

Shiori schlenderte gemütlich durch das morgendliche Paris.
Die Luft hatte sich nach einem ungewöhnlich warmen Sommer und einem nächtlichen Gewitter spürbar verändert.
Die Hitze war wie weggeblasen und eine frische Brise streifte die Stadt wohltuend.
Sie dachte an das Meer mit seinen vielen weichen Strömungen und ließ verspielt die Luft um sich herumwirbeln.
Ihr locker gebundenes Haar fiel ihr lose über die Schultern tief in den Rücken.
Ein schlichter Haarstab aus weißer Jade hielt den weichen Haarknoten am Hinterkopf zusammen.

Ihr Ziel: Die Sorbonne.

Eine der angesehensten Universitäten der Welt.
Ein kleines warmes Ziehen meldete sich in ihrer Brust.
Unwillkürlich legte sie die Fingerspitzen auf die Stelle, als könnte sie dadurch das fremde Gefühl ertasten.
Eigentlich mochte sie dieses Gefühl nicht.
Und gleichzeitig wollte sie es dieses Mal nicht mehr missen.

Es war ein paar Jahrhunderte her, dass sie sich freiwillig wieder so direkt unter Menschen begab.
Sonst hatten sie bloß existenzielle Ereignisse aus der Einsamkeit gerufen.
In einem solchen Fall zeigte sie sich kurz, entschied ohne Zögern über die Art ihres Eingreifens, um von den betroffenen Menschen danach sofort wieder vergessen zu werden.

Sie wusste selbst nicht genau, warum sie sich auf ihren eigenen Wunsch hin darauf einließ, diese Vorlesung besuchen zu wollen.
Wieder meldete sich dieses seltsame Ziehen in ihrer Brust.

Sie erinnerte sich an den einen tragischen Moment vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren.

Der junge Samouraï war ihr mit stillem Respekt begegnet.
Sogar ein Opfer aus kaltem Tee hatte er ihr dargebracht.
Das war sehr schmeichelhaft und würdevoll gewesen.
Aber sie hätte die beiden auch ohne dieses Opfer gerettet.
Die beiden Legionäre hatten ihrer gedacht und diese seltene Aufmerksamkeit hatte sie gewärmt.
Noch heute erinnerte sie sich daran mit einer Zärtlichkeit, die sie an sich selbst